

Zur Materialität in der Definition der Situation – zu einer in den RC-Theorien unterschätzten Unterscheidung

Von Annette Schnabel

Zusammenfassung: RC-Modellierung individueller Handlungswahlen (SEU) erläutern, um diese dann systematisch darauf hin zu untersuchen, ob und wie sich hier Ideen und Forschungsperspektiven zur Materialität anschließen lassen können. Daran anschließend wird untersucht, ob und inwieweit soziologische RC-Erweiterungen als Antwort auf kritischen Fragen des aktuellen material turn gelten könnten. Vor besondere Herausforderungen sind RC-Theorien dort gestellt, wo es um die Fabrikation von sozialer Objektivationen geht. Hier müssen die Kernannahmen erweitert werden, sollen damit verbundene Phänomene erklärt werden. RC-Modellierung individueller Handlungswahlen (SEU) erläutern, um diese dann systematisch darauf hin zu untersuchen, ob und wie sich hier Ideen und Forschungsperspektiven zur Materialität anschließen lassen können. Daran anschließend wird untersucht, ob und inwieweit soziologische RC-Erweiterungen als Antwort auf kritischen Fragen des aktuellen material turn gelten könnten. Vor besondere Herausforderungen sind RC-Theorien dort gestellt, wo es um die Fabrikation von sozialer Objektivationen geht. Hier müssen die Kernannahmen erweitert werden, sollen damit verbundene Phänomene erklärt werden.

1. Einleitung und Problemaufriss

Theorien rationaler Entscheidungsfindung sind aus der modernen soziologischen Theorielandschaft nicht mehr wegzudenken. Autoren wie Olson ([1965]1985), Coleman (1986, 1990), Boudon (1979), und für den deutschsprachigen Raum: Lindenberg (1977), Esser (1991) oder Diekmann / Voss (2004), haben das unter dem Label der Rational Choice-Theorien (kurz: RC-Theorien) zusammengefasste Forschungsprogramm seit den 1970er Jahren im Rahmen soziologischer Theoriebildung und -anwendung bekannt gemacht. Dieses Programm greift erstens auf die in der Weberschen Soziologie-Tradition stark gemachte Orientierung am (sozialen) Handeln – hier vor allem am Idealtypus des zweckrationalen Handelns – zurück und adaptiert, erweitert und modifiziert zweitens, mikro-ökonomische Ansätze zur Erklärung sozialer Phänomene. Die Soziologie-typischen Erweiterungen bestehen in der expliziten Berücksichtigung von zusätzlichen Dimensionen wie Wertorientierungen, Überzeugungen, „inneren Sanktionen“, altruistischen oder solidarischen Motiven, aber auch in der Berücksichtigung von Routinehandlungen (wie z.B. im durch Esser 1991 und Kroneberg 2007 vorgeschlagenen Modell der Frame-Selektion), von entscheidungsstrukturierenden Leitmotiven / Oberzielen (wie dies Lindenberg (1990) in seinem Diskriminationsmodell vorschlägt), oder von Mechanismen der subjektiven Ungleichbewertung objektiv gleicher Alternativen (dies konnten u.a. Kahneman / Tversky (1979) im Rahmen ihrer Prospekt-Theorie zeigen – im Gegensatz zu Theorien zu Routinehandlungen berücksichtigen diese allerdings weniger vor- und außerbewusste Prozesse, sondern nehmen Bezug auf die Begrenztheit der menschlichen kognitiven Fähigkeiten und verlegen Situationsinterpretationen und Entscheidungen nicht in das Nicht-Bewusste). Diese Erweiterungen ermöglichen die Rückführung auch außerökonomischer Sozialphänomene auf individuelle Entscheidungslogiken, weichen aber eben wegen dieser Zusatzannahmen vom RC-Programm in seiner engen Formulierung z.T. erheblich ab.

Das mit den RC-Theorien formulierte Forschungsprogramm ist generell genug, um unterschiedlichste soziale Phänomene einer Erklärung näher zu bringen. Material(ien) und Materialität stellen einen spannenden Testlauf für dieses Forschungsprogramm dar – insofern sie folgende Doppel-Frage aufwerfen: „Wie, wann und warum machen und benutzen Menschen Dinge – und wie, wann und warum machen Dinge zugleich Menschen?“ (Karigianni / Schwindt / Tsouparopoulou 2015: 35). Jenseits des Offensichtlichen – Materialität als Begrenzung und/oder Ressource menschlicher Interessenrealisierung – verspricht die explizite

Akzentuierung von Material/Materialität als wichtiger Bestandteil sozialer Realität für RC-Theorien interessante Anwendungs- und Erweiterungsmöglichkeiten. Diese bestehen insbesondere da, wo RC-Theorien traditionell die Prozesse der sozialen Hervorbringung von Objektivationen im Sinne Berger / Luckmanns ([1969]1987: 24) nicht erfassen und wo sie RC-typisch blind sind für die soziale Produktion von Präferenzen, Geschmack, Bedürfnissen, Wünschen (wie beispielsweise Bourdieu (1982, 1999) kritisiert), die ‚soziale Fabrikation von Körpern‘ wie z.B. von Geschlechtskörpern (z.B. Villa 2006; Lindemann 1992) oder die situationsspezifische Hervorbringung von körper-bezogenen Identitäten (z.B. Meuser 2004). Solche Fabrikationsprozesse haben in der aktuellen Theorie-Entwicklung der letzten Jahre eine gewisse Prominenz erlangt und sie konzeptionalisieren insbesondere diejenigen Prozesse des Sozialen, die sich als (interaktive) Herstellung von Sinnstrukturen und Bedeutungen verstehen lassen können. Dass sich diese interpretativen Praxen nicht einfach aus den individuellen und vor allem sozialen Handlungen von Akteuren wegdenken lassen, wird auch von vielen RC-Theoretikern und -Theoretikerinnen nicht bestritten. Dies zeigen bereits die soziologisch motivierten Erweiterungen wie Framing-, Prospekt- oder Diskriminationstheorien.

Eine Erweiterung der RC-Theorien um eine besondere Berücksichtigung von Material und Materialität ist jedoch nur dann angezeigt, wenn argumentiert werden kann, dass eine Re-Interpretation vor dem Hintergrund der Analysen von Material/Materialität, von Körper/Körperlichkeit und von Identität, wie sie beispielsweise die *material culture studies* anbieten, nicht im Rahmen des bisherigen Forschungsprogramms der RC-Theorien möglich wäre. Für die Auslotung des materialitätsbezogenen RC-theoretischen Erklärungsraums werde ich im Folgenden zunächst kurz wichtige Elemente einer gängigen RC-Modellierung individueller Handlungswahlen erläutern, um diese dann systematisch darauf hin zu untersuchen, ob und wie sich hier Ideen und Forschungsperspektiven zur Materialität anschließen lassen könnten. Darüber hinaus werde ich einige soziologische RC-Erweiterungen heranziehen, um zu untersuchen, ob und inwieweit diese als Antwort auf kritischen Fragen des aktuellen *material turn* gelten könnten. Mir geht es hier im Folgenden allein um einen Aufriss der Möglichkeiten, Materialität und RC-Theorien zu verbinden und daran anschließend auszuloten, ob und inwiefern der *material turn* in der Sozial- und Kulturwissenschaften eines der wichtigeren Forschungsprogramme der Soziologie herauszufordern vermag. Dabei soll und kann es allerdings nicht um eine methodologische oder metatheoretische Diskussion in Auseinandersetzung mit anderen Sozialtheorien wie beispielsweise der Actor-Network-Theorie (ANT) gehen.

2. RC-Theorien und Material/Materialität

Obwohl man eher von einer Theoriengroßfamilie als von einer einheitlichen RC-Theorie sprechen muss, eint alle RC-Ansätze die individuell-methodologische Antwort auf die Frage nach den Mechanismen der Entstehung sozialer Ordnung: RC-Theorien sind im Rahmen des Forschungsprogramms des methodologischen Individualismus verortet, in dem die Erklärung kollektiver Phänomene aus individuellen Entscheidungen in sozialen Kontexten abgeleitet wird. Dabei unterscheiden sich die RC-Varianten darin, welche Annahmen sie über den Entscheidungsweg (z.B. Maximierung oder Optimierung) und das Wissen treffen, das Akteure über Bedingungen und Folgen ihrer Entscheidungen haben. Diekmann / Voss (2004: 15) formulieren es so:

„das Prinzip der RC-Theorie [lautet], dass Akteure in Entscheidungssituationen unter Restriktionen versuchen, ihre Präferenzen möglichst gut zu realisieren. Was unter ‚möglichst gut‘ genauer zu verstehen ist (ob ‚Nutzenmaximierung‘, Maximierung des subjektiv erwarteten Nutzens, ‚satisficing‘ oder ein anderes Entscheidungsprinzip [...]), wie die Ziele oder Präferenzen gemessen werden und welche Präferenzen und Ressourcen jeweils Berücksichtigung finden, sind wichtige Fragen, auf die die Antworten unterschiedlich ausfallen können“.

RC-Theorien dienen explizit der Formulierung verallgemeinerbarer Modelle, aus denen sich deduktiv empirisch prüfbare Hypothesen für konkrete Fragestellungen ableiten lassen sollen. Dabei soll mit möglichst sparsamen Annahmen über die individuelle Entscheidungssituation möglichst umfassend erklärt und möglichst zutreffend prognostiziert werden (Lindenberg 1992).

Strukturelle Bedingungen – rationale Akteure – gesellschaftliche Folgen

RC-Theorien zielen weder darauf, soziale Ordnung allein durch strukturelle Eigenheiten zu erklären, noch individuelle Entscheidungen vorherzusagen. Vielmehr sind aus RC-Theorien abgeleitete Modellierungen empirischer Phänomene das, was Hechter / Kanazawa (1997: 193) als „multilevel enterprise“ bezeichnen. Es findet, kurz gesagt, eine systematisch-theoretische Verknüpfung individueller Absichten mit makro-sozialen Konsequenzen statt. Diese Mikro-Fundierung makro-soziologischer Phänomene beansprucht, Phänomene ‚höherer Ordnung‘ und deren Entwicklung durch die Rückführung auf individuelle Entscheidungen vollständig aufklären zu können.

Ziel ist hier weniger die Erklärung ‚realer‘ Sachverhalte, als vielmehr das Aufzeigen bestimmter Bedingungskonstellationen, die (mindestens) vorliegen müssen, damit ein bestimmtes kollektives Phänomen entstehen kann. Eine vollständige Erklärung umfasst dabei idealiter einen Dreischritt aus (1) einer Kontexthypothese darüber, wie gesellschaftliche Strukturen auf die Ziele, Ressourcen und Restriktionen von Akteuren einwirken könnten (Logik der Situation), (2) einer expliziten Entscheidungsregel darüber, wie Situation und Handlungswahl miteinander knüpft sein sollen (Logik der Selektion), sowie (3) einer Aggregationsregel, die angibt, welche kollektiven Effekte aus den individuellen Entscheidungen erwachsen (Logik der Aggregation; vgl. Esser 1993).

Das zurzeit gebräuchlichste und am häufigsten diskutierte Modell für die Logik der Selektion ist die von Savage (1954) axiomatisch begründete *Subjective Expected Utility*-(SEU)-Theorie (für die folgende Formalisierung vgl. Esser 1993: 95, Kunz 2004: 43ff, Jungermann et al. 2005: 203). Diekmann / Voss (2004: 14, 16) weisen in diesem Zusammenhang explizit darauf hin, dass Entscheidungsregeln wie die der SEU-Theorie nicht mit RC-Theorien identisch sind. Unterschiedliche RC-Theorien haben je unterschiedliche entscheidungstheoretische Kerne. Deren Ziel ist es, ein Modell für die individuelle Entscheidungsfindung anzubieten, sie ‚erklären‘ damit streng genommen keine Handlungen, sondern stellen lediglich (axiomatisch abgeleitete) Regeln der Entscheidungsfindung zur Verfügung. Handlungstheorien wiederum benötigen über die reine Entscheidungsregel hinaus Handlungskontexte für eine vollständige Erklärung.

Die Entscheidungsregel der SEU-Theorie unterstellt, rationale Akteure würden diejenige Handlungsalternative aus einem Set möglicher Alternativen wählen, deren subjektiv erwartete positive Differenz von Vorteilen und Aufwendungen diejenige anderer Handlungsalternativen übersteigen: Annahmegemäß bringen Akteure die mit einem Nutzen bewerteten mutmaßlichen Handlungsausgänge gemäß ihrer Bedürfnisse und Wünsche in eine Rangordnung ($U_1 < U_2 < \dots < U_n$). In konkreten Entscheidungssituationen stehen Akteuren bestimmte Handlungsmöglichkeiten (A_1, A_2, \dots, A_m) zur Nutzenrealisierung offen. Für eine Entscheidung müssen Akteure zunächst bestimmen, welche Handlung $A_{(i)}$ welchen Nutzen oder welche Kombinationen von Nutzen zu erreichen vermögen ($\Sigma U_{(i)}$). Dies können sie jedoch nur begrenzt, da ihnen in den allermeisten (vor allem sozialen) Situationen nur unvollständiges Wissen darüber zur Verfügung steht, ob sich die anvisierten Ziele tatsächlich mit der gewählten Handlung verwirklichen lassen. Für solche Entscheidungen unter Risiko werden die erreichbar erscheinenden Ziele für jede Handlung mit einer individuell geschätzten Wahrscheinlichkeit von $p_{11}, p_{12}, \dots, p_{mn}$ gewichtet. Diese Zielerreichungswahrscheinlichkeit p_j kann Werte zwi-

schen Null (Ziel mit dieser Handlung nicht erreichbar) und Eins (Ziel mit dieser Handlung mit Sicherheit erreichbar) annehmen. Für jede Handlungsalternative (A_i) wird auf diese Weise ein SEU-Wert $\{SEU_{(A_i)} = \sum p_{(i)} * U_{(i)}\}$ kalkuliert.

Die Durchführung von Handlungen und die Ziel(e)erreichung sind jedoch immer mit Aufwendungen verbunden. Diese Kosten (C) einer Handlung lassen sich dahin gehend unterscheiden, ob sie als direkte (pekuniäre, zeitliche, kognitive) Aufwendungen oder als Opportunitätskosten anfallen

Das Modell postuliert, dass letztendlich diejenige Handlung gewählt wird, deren subjektiv erwarteter Nettonutzen am größten ist. Formal: Handlung A_1 wird Handlung A_2 dann vorgezogen, wenn gilt:

$$\begin{aligned} SEU_{(A_1)} &> SEU_{(A_2)} \\ \text{mit: } SEU_{(A_1)} &= \sum p_{1i} * U_i - C_1 \\ SEU_{(A_2)} &= \sum p_{2i} * U_i - C_2 \end{aligned}$$

Die Handlung ist dann streng genommen nur noch die (rational logische) Folge der solchermäßen getroffenen Entscheidung. Wahlentscheidungen implizieren, dass Akteure (mindestens zwei) Handlungsalternativen für sich erkennen. Sie implizieren auch, dass diese Wahlentscheidungen sowohl der Kognition als auch der Reflexion prinzipiell zugänglich sind (Sugden 1991: 753).

Material und Materialität

Um klären zu können, wie sich im Rahmen solchermäßen spezifizierter RC-Theorien und des SEU-Modells mit Material und Materialität umgegangen werden kann, muss zunächst geklärt werden, was als Material und als Materialität bezeichnet werden soll.

Um den Begriff für Phänomene jenseits technischer Artefakte zu öffnen und um die für die anschließende Untersuchung der Anschlussfähigkeit von RC-Theorien notwendige Unterscheidung zwischen Objekten und deren Stofflichkeit vornehmen zu können, möchte ich an dieser Stelle mit Ingold (2007: 2) zunächst Material von Materialität unterscheiden:

Als Material soll „the stuff that things are made of“ bezeichnet werden, also sowohl Rohstoffe als auch bereits verarbeitete Stofflichkeiten wie Sand und Glas, Eisen und Stahl, Ton und Keramik, Fäden und Textilien u.a. Davon unterschieden möchte ich Materialität als Dinglichkeit verstehen, also „das, was aus Material besteht und dementsprechend physikalisch präsent ist“ (Karagianni et al. 2015: 33), also: das Ding, das Objekt, das Artefakt in seiner Gegenständlichkeit.

Der Begriff des Materials nimmt dabei auf die Qualität der Dinge Bezug, während der Begriff der Materialität auf den Ding- oder Objekt-Charakter von etwas verweist. Diese Unterscheidung wird vor allem dann bedeutungsvoll, wenn der Ding- oder Objekt-Charakter (noch) nicht a priori unterstellt werden kann. Hier lässt sich eine rein analytische Differenzierung in all jene Dinge oder Objekte treffen, die in ihrer Gegenständlichkeit „bereits vorhanden sind“, deren Materialität sich dingfest machen lässt und die sich in ihrer Widerständigkeit quasi selbstverständlich manifestieren. Hierzu gehörten Wände, Eisenkugeln, Fußbälle, Tische, aber auch Hunde und Thunfische, und eben menschliche Körper. Den Gegenpol dazu stellen all jene Objektivationen dar, die wir im Bereich des Sozialen finden: Symbole als auf etwas Verweisendes, Texte als Systeme von Verweisen und Institutionen als geronnene Erwartungen. Diese gehören der Welt der Ideen an, der Vorstellungen, Begriffe, Überzeugungen, Einstellungen und Theorien. Sie können (und müssen) sozial konstruiert werden. Ihre Materialität ist nur mittelbar in der sie umgebenden und stützenden „Matrix“ (Hacking 1999: 25) zu finden; der Objekt-Charakter dieser nicht sozial vorgängigen Objektivationen ergibt sich aus den sozial

geteilten Vorstellungen über ihre Gegenständlichkeit. Ihre Materialität im engeren Sinne besteht in den Gegenständen, mit denen auf sie verwiesen wird. Beispiele hierfür wären das Holzkreuz, das mit seinem vertikalen Balken auf ‚das Band‘ zwischen Gott und den Menschen verweist, in seinem vertikalen Balken auf ‚das Band‘ zwischen den Menschen; der Reisepass, der die Staatszugehörigkeit symbolisiert, der Zaun, die Mauer, die Grenzpfähle, die eine Grenze zwischen Nationalstaaten markieren. Die Relation zwischen sozial vorgängigen Objekten und objektivierten, nicht sozial vorgängigen Objekten lässt sich am ehesten als Kontinuum begreifen, bei dem auch Phänomene wie ‚der Himmel‘ oder ‚das Sonnenlicht‘ nicht ausgeschlossen sind, die sich aber weder exakt dem einen noch dem anderen zurechnen lassen.

In der Welt der sozial vorgängigen Objekte scheint sich die Materialität gleichsam aufzudrängen; dies lässt in erster Linie die beiden Fragen interessant erscheinen, wie diese Objekte ihre Bedeutung oder Sinnhaftigkeit erlangen (also: von welchen Ideen sie umgeben sind) und wie sie in ihrem Material veränderbar sind. Für die nicht sozial vorgängigen Objektivationen stellt sich hingegen zunächst die Frage, wie die Ideen von Gegenständen umgeben sind und von diesen abgesichert werden und wie diese überhaupt zu ihrem Objektcharakter kommen können. Dies ist insofern für die RC-Theorien eine mögliche Herausforderung, weil sie (zumindest, wenn sie die SEU-Theorie als Entscheidungskern akzeptieren) zwar die Subjektivität von Nutzen, Kosten und Risiken akzeptieren, aber darüber hinaus der Objektivations-Vorstellungen der (rationalen) Individuen folgen und nicht den sozialen Prozess eben dieser Objektivation in den Blick nehmen.

3. Die einfache Antwort – Materialität als Constraint, Ressource und Ziel

Wie verhalten sich sozial vorgängige Objekte, nicht sozial vorgängige Objekte, deren Material und Materialität zu RC-Theorien? Welchen Platz lässt sich ihnen einräumen? Welche Herausforderungen stellen sie dar?

Der offensichtliche Weg besteht darin, herauszufinden, wie sich Material und Materialität in den Dreischritt aus Logik der Situation, der Selektion und der Aggregation einbinden lassen. Das SEU-Modell soll hier nicht zum Ableiten konkreter Hypothesen herangezogen, sondern lediglich im Sinne einer Heuristik genutzt werden, um das Feld zu systematisieren.

In der einfachsten Konstellation lassen sich die Verfügungsbefugnisse über sozial vorgängige Materialität (im Ingoldschen Sinne) als *Ressourcen* oder *Begrenzungen* der Verwirklichung individueller Wünsche oder Bedürfnisse verstehen. Die Verfügungsbefugnis über ein Fahrrad ermöglicht das schnelle und zügige Erreichen eines Bestimmungsortes (oder die Erhöhung der eigenen Fitness). Das Fehlen eines fahrbaren Untersatzes nötigt hingegen dazu, zu Fuß zu gehen, wobei der Bestimmungsort später erreicht wird. Wände sind Hindernisse auf dem Weg der Zielerreichung, Brücken erleichtern ihn. Dies gilt auch für die Körperlichkeit anderer (menschlicher) Akteure – auch diese kann im Weg sein und damit die eigene Zielerreichung verhindern oder erschweren, sie kann aber auch in kooperativen und einvernehmlichen Beziehungen der Erreichung individueller oder gemeinsamer Ziele nützlich sein (zu denken ist hier z.B. an Demonstrationen, bei denen allein die schiere Masse der Anwesenden einen Unterschied macht, vgl. Borch 2009). Als Begrenzungen ‚machen‘ Dinge sogar (menschliche) Körper: Schuhe schreiben bestimmte Bewegungsformen erst *vor* und dann *in* den Körper ein; das Sitzen und Arbeiten in geistiger Tätigkeit an Tischen und auf Stühlen verändert Wirbelsäulen und bedingt Haltungsschäden.

Sozial vorgängige Objekte können be- und verarbeitet werden, um individuelle Ziele zu erreichen (In diesem Artikel werden die Begriffe Ding und Objekt synonym verwendet; in bestimmten Theorietraditionen, wie z.B. dem Marxismus, „things have been viewed as prior, more authentic, and less polluted than objects“ (Trentmann 2009: 289): Die Verarbeitung von

Wolle zu Pullovern hilft, den Körper zu wärmen, die Verarbeitung von Ton zu Geschirr erleichtert die Aufbewahrung von Lebensmitteln. Hier ermöglicht die Veränderung des Materials durch Verarbeitung eine verbesserte Befriedigung von Wünschen und Bedürfnissen – die Bearbeitung ist gleichsam eine Handlungsalternative zur Steigerung des Nutzens, den jemand aus einem Rohstoff oder einer weniger differenzierten Vorbearbeitungsstufe zu ziehen vermag. Auch hier stellt der menschliche Körper nicht im eigentlichen Sinne eine Besonderheit dar (Knoblauch 2005). Vor allem die in Rahmen der *cultural studies* durchgeführte empirische Studien und Analysen zum körperlichen und emotionalen *enhancement* zeugen von einer großen Bandbreite menschlicher Praxen zur *body modification* (z.B. Featherstone 1999; Pitts 2003; Sweetman 1999; Crossley 2005). Diese reichen von direkten Eingriffen in den menschlichen Körper durch sportliches Training und Kraftsport, Diäten und willentlich gesteuerter Nahrungsverweigerung, Tätowierung und Piercing und chirurgischen Maßnahmen bis hin zu psychischen Modifikationen durch Meditation, professionellem *emotion management* (z.B. in Form von Neuro-Linguistischer Programmierung) oder pharmazeutischen Produkten (z.B. Henkel 2012) und umfassen natürlich auch Praxen der Körperpflege, Kosmetik und Schönheitspflege (z.B. Davis 2003; Magdalinski 2009). Diese Körperpraxen lassen sich als ‚Zurichtung‘ eines an den Erfordernissen einer kapitalistischen Verwertungslogik orientierten Körperideals verstehen, nachdem vor allem gesunde, jugendliche und disziplinierte Körper als produktive und gleichzeitig als attraktive Körper angesehen werden, die jedoch auch der Gefahr der Alienation unterliegen können (in diese Richtung argumentieren z.B. Hochschild 1979; Furedi 2004; Neckel 2005). In der RC-Logik ließen sich solche Körpermodifikationspraxen als Handlungen modellieren, die den eigenen Körper als Medium zur Erhöhung des eigenen Nutzen-Niveaus einsetzen: Verbesserte Verdienstchancen (im Rahmen einer kapitalistischen Verwertungslogik), verbesserte Chancen für eine erfolgreiche PartnerInnen-Suche, aber auch Stabilisierung der eigenen Identität im Spiegel der Bewertung durch signifikant und generalisiert Andere (wie dies u.a. Alberth (2016) in seiner Studie zu den Umkleidekabinen von Fitness-Räumen und der Verwendung der in diesen positionierten Spiegel zeigen konnte) und ein Körpergefühl, das jenseits gängiger sozialer Erwartungen ein befriedigenderes Erleben ermöglicht. Auch, wenn der menschliche Körper eher selten in den Fokus von RC-Theorien gelangt, lässt sich der Umgang mit ihm im Sinne einer sozial erwünschten *body modification* (oder eben ihrer Unterlassung, beispielsweise in Form gesundheitsschädigenden Verhaltens (z.B. Eiser / Sutton 1977)) im Rahmen einer RC-Modellierung thematisieren.

Dinge und Objekte können aber auch selbst *Ziel* einer Handlung sein: Diamanten machen reich, Kleidung wärmt (und schmückt), Lebensmittel sättigen (und befriedigen durch besondere Geschmackserlebnisse). Die Konsumsoziologie zeigt in den Debatten um symbolischen Konsum, dass es dabei jedoch nicht nur auf die Ware und ihren eigentlichen Nutzwert ankommt, sondern dass ebenfalls soziale Zuschreibungen und Image-Effekte, vermeintliche Statuserhöhung, Lifestyle-Effekte und Nachahmer-Effekte in Form von Moden eine zentrale Rolle bei Konsumententscheidungen spielen und der Konsum auch als Folge bereits erfolgten Konsums wie bei der Vervollständigung von Küchenensembles oder Garderoben (z.B. Hand / Shove 2004) erfolgen kann. Ingram et al. (2007: 11) bezeichnen dies als „orchestrating“.

Das Verfügen über und das in Besitz bringen und Bearbeiten von Dingen oder Objekten ist jedoch nie ‚umsonst‘. Es müssen andere Dinge und Objekte (im Tausch) aufgewendet werden und andere Dinge und Objekte müssen unter körperlichem, geistigem und zeitlichem Einsatz angewandt werden.

Das menschliche Streben nach dem ‚Mehr‘ von etwas wird in der den RC-Theorien zugrunde liegenden ökonomischen Theorie als wesentlicher Motor menschlichen Handelns beschrieben; erst in diesem Sinne können das Objekt und dessen Besitz selbst zum Motiv von Handlungen werden. Dabei ist dieses ‚Mehr‘ nicht notwendigerweise immer nur auf den pekuniären oder

materiellen Wert der Dinge und Objekte gerichtet – auch das Mehr an sozialer Anerkennung und an Status- oder Distinktionsgewinn wird spätestens seit Veblens bahnbrechender Schritt zum zusätzlichen Konsum trotz Preissteigerung in ökonomischen und RC-Theorien verhandelt (Veblen 1958).

Nimmt man das SEU-Modell als Heuristik zum Sammeln möglicher Interpretationsmöglichkeiten von Material und Materialität ernst, so zeigt sich also, dass Dinge, Objekte und (menschliche) Körper nicht nur Handlungsalternativen begrenzen oder ermöglichen (A_1, A_2 , aber eben nicht A_3 oder A_4), Ziel von Handlungen werden können (U_1, U_2, \dots, U_n) oder als Kosten der Handlung aufgewendet werden müssen (C_1 und C_2), sondern sie verändern darüber hinaus in und durch ihre besonderen materiellen Qualitäten die Wahrscheinlichkeit ($p_{11}, p_{12}, \dots, p_{m_n}$), mit der Ziele erreicht werden können: Bestimmte Materialien lassen sich eben nur in bestimmter Form und Weise be- und verarbeiten, sie können nur in bestimmter Form und Weise eingesetzt werden. Ihre Widerständigkeit stellt sich quasi dem individuellen Wollen und Können in begrenzender oder unterstützender Form entgegen. Dies gilt auch und insbesondere für menschliche Körper, die sich zwar modifizieren lassen, die aber nicht den Gesetzen der Physik entkommen können (so ist Fliegen nur mit Flugmaschinen, nicht aber durch individuelles Training oder Wollen möglich). Bestimmte Formen dieser Modifikation sind gesundheitsschädigend, andere scheitern an den materiellen Grundlagen.

Solange wir dem (Alltags-)Verständnis folgen, nach dem Objekte oder Dinge – und sogar menschliche Körper – zunächst einmal ‚da‘ sind, sich also in ihrer Materialität und mit ihrem Material situativ aufdrängen, scheinen RC-Theorien wenig herausgefordert zu sein. Sie bieten vielmehr ein erklärungsstarkes Instrumentarium, um verschiedene Mensch-Objekt-Beziehungen zu erfassen und zu analysieren und um die Fragen danach beantworten zu können, wie, wann und warum Menschen Dinge machen und benutzen. Im Unterschied zur Akteur-Network-Theorie bieten RC-Theorien eine systematische Erklärung dieser Beziehungen. Auch wenn einer der Vorwürfe an die RC-Theorien lautet, sie würden *Choices* trivialisieren (z.B. Douglas 2001: 263), so liegen Mensch-Objekt-Beziehungen im Grunde im Kernbereich dieser Theorien. RC-Theorien implizieren, dass „the causes of an action reside in the *reasons* the actor has of adopting this action“ (Boudon 1998: 821, Hervorhebung im Original). Und diese liegen oft in den Dingen und Objekten: in den unterschiedlichen Kosten und Nutzen, die mit ihrem verbunden sind, mit ihrer – in bestimmter Art und Weise ausgeformten – Materialität und in ihren begrenzenden und ermöglichenden Materialien.

Auch der Umgang mit Objekten und ihrer Materialität folgt damit (zunächst) individuellen Sinnstrukturen – die Motivation des Umgangs entspringt dem Wollen der Akteure (auch hier sind Gründe Ursachen); Qualität, Material, Menge und Materialität der Dinge und Objekte beeinflussen das Können der Akteure und die Art und Richtung der Nutzung ist auf Zustände in der Zukunft gerichtet, die der Akteur zu imaginieren in der Lage ist und die ihm als wünschenswert gelten. Hier treffen Materialien und Materialität auf das Wollen, das Können und das zukünftige Zielerreichen von Akteuren. Material und Materialität sind also in RC-spezifischen Handlungstheorien durchaus integrierbar und fordern auch den entscheidungstheoretischen Kern nicht weiter heraus. Wie aber steht es um den Anspruch der RC-Theorien, eben nicht individuelle Entscheidungen, sondern Makro-Phänomene zu erklären?

4. Kompliziertere Sachverhalte: Ausdeutung und Aushandlung

Wie andere Sozialtheorien (beispielweise interaktionistische Theorien) auch, implizieren RC-Theorien, dass Menschen ihre Entscheidungen in Situationen fällen. Diese sind angefüllt mit Objekten oder Dingen. Akteure müssen also zunächst einmal herausfinden, welche dieser Objekte für ihre Zielerreichung salient (oder relevant) sind und welche Objekte welchen Wert in Relation zu anderen Objekten besitzen. Es geht also nicht nur darum, dass Materialität im

Sinne (irgend) einer Stofflichkeit ‚einfach da‘ ist, sondern mit Sinn, Bedeutung und Bewertung – also: mit Ideen – verbunden wird, damit Objekte überhaupt nutzbar gemacht werden können. Wenn – wie bisher argumentiert – Wünsche und Ziele den Umgang mit Objekten anleiten, dann müssen gleichzeitig *Vorstellungen* über Bedeutung, Funktion und Wert der Objekte existieren.

Diese zunächst simple Aussage hat zwei wesentlich kompliziertere Implikationen: Sie verweist (1) auf die enge Verwobenheit von Materialität und Vorstellungen, und sie impliziert (2) einen sozialen Charakter eben dieser Vorstellungen. Damit sind zwei Notwendigkeiten verbunden – die Notwendigkeit, Dinge und ihre Materialien *auszudeuten* und die Notwendigkeit, ihre Bedeutung und Bewertung *sozial zu verhandeln*. RC-Theorien nehmen darauf indirekt Bezug: Das SEU-Modell der Entscheidung unterstellt (und leitet sogar axiomatisch ab), dass Menschen nicht auf der Grundlage ‚objektiver‘ Randbedingungen entscheiden, sondern auf Basis der *subjektiven* Wahrnehmung und Interpretation von situativen Randbedingungen, oder, wie das bekannte Thomas-Theorem es ausdrückt: „If men define situations as real, they are real in their consequences“ (Thomas / Thomas 1928). Im Gegensatz zu interaktionistischen Theorien fokussieren RC-Theorien jedoch auf die individuelle Wahrnehmung – diese wird als Ausgangspunkt für Signalisierungs- und Aushandlungsprozesse begriffen. Hierin konstituiert sich auch einer der zentralen Unterschiede zu Aktor-Network-Theorien: Akteure und Objekte – oder Aktanten, wenn sie ‚einen Unterschied machen‘ – sind nicht gleichermaßen an (Inter-)Aktionen beteiligt; vielmehr stehen Akteure und ihre Intentionalität im Vordergrund der Beobachtung und Dinge sind nur dann von Bedeutung, wenn sie für die an der Situation beteiligten Akteure Sinn machen.

Damit stellt sich jedoch ein wichtiges methodologisches Problem: Ein vollständiges RC-Erklärungsmodell müsste Hypothesen darüber umfassen, *wie* Akteure die Situation subjektiv wahrnehmen. Lindenberg (1990: 250) zerlegt den Entscheidungsprozess in die Schritte der Kognition der Situationselemente, der Evaluation der Handlungsfolgen und der Selektion einer Handlung (wobei die ersten beiden Schritte das umfassen, was Esser (1996 a) als „Definition der Situation“ bezeichnet). Damit ist impliziert, was RC-Theorien jedoch eher selten explizieren: Wenn die Kognition der Situation und die Evaluation der Handlungsfolgen nicht als vollständig idiosynkratisch angenommen werden sollen (oder, wie in der ökonomischen Tradition der RC-Theorien, ausdrücklich aus der Modellierung ausgelagert werden), so müssen soziale Regelmäßigkeiten, interaktive Abstimmungs- und Strukturbildungsprozesse dieser Kognition und Evaluation systematisch mitbedacht und theoretisch endogenisiert werden. Dies wird in den klassischen RC-Varianten nicht getan – es gibt jedoch soziologisch angereicherte Varianten, die eine solche Endogenisierung erlauben.

Unter Rückgriff auf die Sozialphänomenologie von Schütz / Luckmann ([1979]1994) ließe sich hier argumentieren, dass die Notwendigkeit zur Definition der Situation um so drängender werde, je problematischer die Dinge erscheinen, also je weniger typisch, vertraut und stabilisiert sie sind und je weniger sie sich aufdrängen (Esser (1991) integriert in einer Erweiterung der RC-Theorien diese Überlegungen systematisch zu einer sozialphänomenologisch angereicherten Handlungstheorie). Die Auslegung lässt sich dabei als ein individueller oder eben als sozialer, interaktiver (Aushandlungs-)Akt bereifen. Dies kann dabei sowohl rein kognitiv als auch rein praktisch – durch Ver- oder Anwendung von Dingen, Objekten und Handlungs-routinen – oder als Mischform von beidem erfolgen (Schulz-Schaeffer 2008).

Im Folgenden soll die soziologische Relevanz der beiden Implikationen der sinnhaften Auslegung und ihrer Sozialität kurz erläutert werden:

(1) Zur Verwobenheit von Materialität und Vorstellung: Die Vorstellung einer engen Verwobenheit von Materialität und Ideen ist nicht neu – sie wird seit langem in den Theorien des

Sozialkonstruktivismus und nun auch im *material culture turn* hervorgehoben. Nimmt man die Vorstellung von Materialität im Sinne des physikalischen Vorhandenseins eines Objekts ernst, dann stellt sich die Frage, wie wir uns ihre konzeptionelle Trennung und praktische Verwobenheit vorzustellen haben. Konzeptionell unterscheidet beispielsweise Hacking (1999: 41ff) in konstruktivistischer Tradition zwischen der Welt der Gegenstände, die als Menschen, Zustände, Umstände, Praktiken, Handlungen, Verhaltensweisen, Klassen, Erfahrungen, materielle Gegenstände, Substanzen, Unbeobachtetes in der Welt sind, und der Welt der Ideen, Vorstellungen, Begriffe, Überzeugungen und Theorien, die sozial hergestellt, konstruiert oder fabriziert werden (müssen). Viele sozialkonstruktivistische Arbeiten – beispielsweise in der Geschlechterforschung – sind angetreten, die quasi-natürliche Verwobenheit der Welt der Gegenstände und der Welt der Ideen im Sinne eines emanzipatorischen Aktes zu trennen („X ist nicht vom Wesen der Dinge bestimmt, es ist nicht unvermeidlich“). Ein prominentes Beispiel ist die Debatte um die Unterscheidung in ‚sex‘ und ‚gender‘. Während ersteres den biologischen Körper bezeichnen soll, verweist letzteres auf die Sozialpraktiken der Geschlechterrollen und -ausführungen. Diese simple Trennung von vermeintlich natürlich-materiellem Geschlechtskörper und der Interpretation nebst der darauf beruhenden sozialen Folgen ist seit einiger Zeit im Rahmen der Geschlechterforschung in Frage gestellt worden: In jüngeren geschlechtssoziologischen Debatten wird immer wieder darauf verwiesen, dass auch die quasi-natürliche Unterscheidung von Männern und Frauen an Hand biologischer Merkmale erst einmal die Signifizierung des Körpers als geschlechtsrelevant voraussetzt (z.B. Nicholson 1994). Diese Signifizierung ist nicht allein eine historische, sondern eine durch ein ständiges, alltägliches darstellendes und zuschreibendes *doing gender* hervorgebrachte und re-produzierte (West / Zimmerman 1987; Hirschauer 1989; Lindemann 1994). Für den Geschlechterkörper gilt hier, was Trentmann (2009: 297) für Dinge und Objekte im Allgemeinen feststellt: „[t]he focus is not just on what things mean but on how things are done“.

Ähnlich versucht der *material culture turn* die Dichotomie von Materialität und Ideen aufzuheben, verweist darüber hinaus aber auf die permanente Verschränkung von menschlichen Akteuren und dinglichen Aktanten („entanglement“ von Menschen und Dingen; Hodder 2012). Nicht nur, aber sehr prominent geschieht dies in den Arbeiten der Actor-Network-Theorie: So lässt sich anhand des von Latour (1992) analysierten Hotelschlüssels zeigen, wie „objects are designed to configure the user in specific and practical ways“ (Ingram et al. 2007: 8). Dinge und Objekte, so die zentrale These, konfigurieren ihre Benutzer, weil sie nur bestimmte Nutzungsmöglichkeiten zulassen, sie lassen sich nur in bestimmten Kontexten verwenden und setzen unter Umständen bestimmte andere Dinge und Objekte voraus. Damit ‚machen sie einen Unterschied‘ und werben Akteure so mit einander, dass sie zu bestimmten Akteuren werden (Radfahren, Laborantinnen, Fußballern, Briefeschreiberinnen). Dabei wird Dingen und Objekten die Fähigkeit zugeschrieben, Interaktionsbeziehungen zu stabilisieren und durch ihr Ermöglichungs-, Behinderungs- und Definitionspotential auf Dauer zu stellen. Ihre (Benutzungs-)Praxen wiederum formen eine „co-constitutive relation between objects, images, and forms of competence“ (Ingram et al. 2007: 6).

(2) Zum sozialen Charakter individueller Vorstellungen der Welt: Die zweite Implikation des sozialen Charakters dieser Objekt-Ideen-Verwobenheit formuliert Hacking wie folgt: „Ideen (im gewöhnlichen Sprachgebrauch) sind normalerweise in der Öffentlichkeit zu finden. Sie können vorgeschlagen, kritisiert, gehegt und abgelehnt werden“ (Hacking 1999: 25). Dies wird vor allem dann soziologisch relevant, wenn es darum geht, zu bestimmen, wie Akteure Objekte und ihre Materialien bewerten: Welche Wertrelationen bestehen zwischen Objekten? Was gilt als erstrebenswert und was eher nicht? Wie strukturiert sich das Wollen der Akteure im sozialen Raum? Es betrifft aber auch Fragen nach der Bedeutung von Dingen und Objekten in und für bestimmte sozialen Situationen: Die Goffmansche Frage nach dem ‚was ist hier der Fall?‘ betrifft Dinge, Objekte, den anderen (Körper), das Selbst und wird auf der Basis von

Dingen, Objekten, den anderen (Körpern), dem Selbst beantwortet. Dabei sind jedoch Gegenstände, Tiere und Selbst nicht in gleicher Weise in der Welt anwesend und unterliegen unterschiedlich komplexen Fabrikationsprozessen: Im Unterschied zu Gegenständen und Tieren muss die Fabrikation menschlicher Selbst als reflexive Betrachtung des Eigenen (und damit des eigenen materiellen Körpers) durch die Augen des anderen gelesen werden, da das Selbst nicht ‚von selbst‘ materiell verankert ist, sondern sein Sein erst durch den Akt der Anerkennung erlangt. Der Leib setzt damit nicht nur einen Körper, sondern seine interaktive Herstellung voraus (Lindemann 1992; Butler 2006). Damit wird berücksichtigt, dass das Bewusstsein des eigenen Körpers ein sozialer Prozess ist, der das Ich erst durch die Augen der anderen zu einem bestimmten körperlichen Ich macht, das sich eben nicht allein durch das eigene Fühlen erfassen kann.

Klassisch bearbeiten Interaktionstheorien Fragen nach der interaktiven und innersituativen Konstruktion von Bedeutung und Bewertung, von Sinn und Selbst. Sie analysieren, dass und wie situativer Sinn und (insbesondere) situative Identität und damit auch die Bedeutung, Relevanz und Bewertung von Objekten und Körpern in der Interaktion zwischen den beteiligten Akteuren ver- und ausgehandelt wird. Dies kann, wie Theorien zur Performativität von Sprechakten (z.B. von Butler 1993, 2006) zeigen, durch performative Akte der Benennung (z.B. in Form des Ausrufs der Hebamme nach einer Geburt: „Es ist ein Mädchen!“) geschehen, durch gemeinschaftliche (vielleicht sogar vor-bewusste) Praxen der Objekver- und -anwendung oder durch kommunikative Akte des ‚Reden über‘. Dabei orchestrieren nicht nur Menschen Dinge und Objekte, indem sie diese in bestimmte Sinnzusammenhänge setzen – sondern Dinge und Objekte orchestrieren auch Menschen: Sie reihen menschliche Körper durch statistische Messungen, relationieren und hierarchisieren, indem sie den sozialen Status, das Einkommen, das Geschlecht, die religiöse Zugehörigkeit anzeigen. Dinge und Objekte werden zu Trägern sozial(-beziehungs-)relevanter Information, die u.a. interaktiv Körper zu Leibern machen.

Komplizierter ist dies jedoch für all jene Objekte, die zunächst keine eigene Materialität ‚mitbringen‘. Diese müssen erst einen Prozess der Institutionalisierung durchlaufen, damit sie überhaupt zu Objektivationen werden können, die für Akteure Objekt-Status haben (Berger / Luckmann [1969]1986). Für sie gilt, dass Prozesse der Ausdeutung und Aushandlung essentieller Bestandteil ihrer Existenz als Objektivationen sind. Institutionen im soziologischen Sinne sind solche Objektivationen, wenn sie einen Zustand hoher Rigidität erreicht haben; ihre Stabilität ist dann aber auch immer durch eine Matrix aus weiteren Vorstellungen, Ideen und – insbesondere – aus physikalischen Objekten abgesichert. Dieser Prozess der Herstellung einer Institution mit Hilfe von Dingen und Objekten lässt sich u.a. anhand der Materialität von Religionen beobachten, deren Überzeugungssysteme durch eine Besonderung von Räumen (z.B. Kirchen, Tempel, Moscheen), durch als ‚heilig‘ erklärte Schriftrollen oder Bücher, Ritualgegenstände und symbolisch aufgeladene Bekleidung oder Schmuckgegenstände (z.B. Kopftuch, Kreuz, Rosenkranz) abgesichert werden (vgl. u.a. Bräunlein 2011). Diese materielle Absicherung ist – nicht nur für Religionen – immer prekär, da der symbolische Verweiskarakter beständig in Frage gestellt werden kann: Welches Kreuz soll welche Form des Christentums symbolisieren? Ist das Kopftuch ein religiöses Symbol oder eine Identitätsmarkierung? Für welche Konfession oder (Natur-)Religion ist welcher Raum ein geheiligter Raum, der nur zur Verehrung genutzt werden darf? Diese Absicherung würde in der RC-theoretischen Logik in Form der regelmäßigen individuellen Entscheidung für die Verwendung der entsprechenden Gegenstände in ihrer aktuellen Bedeutung modellierbar sein – und damit von den aktuellen Kosten und Nutzen dieser Verwendung abhängen. Deren Verschiebung durch Veränderungen in den politischen, sozialen, ökonomischen Randbedingungen ist jederzeit denkbar.

5. Sind RC-Theorien noch zu retten? Wie lässt sich mit Ausdeutung und Aushandlung theorie-immanent umgehen?

Aufgrund ihrer Akteurs-Fokussierung tun sich herkömmliche RC-Theorien mit der sozialen Notwendigkeit von Ausdeutung und Aushandlung schwer. Nimmt man allerdings die Bestrebungen ernst, RC-Theorien soziologisch zu erweitern, dann lassen sich (allerdings um den Preis der Aufgabe sparsamer Theoriebildung) interessante Perspektiven auf die Relation von Materie, Materialität und Akteuren formulieren:

(1) Zur Verwobenheit von Materialität und Vorstellung: Wie weiter oben bereits argumentiert, lässt sich das in den RC-Theorien zur Anwendung kommende SEU-Modell als Spezifizierung des Thomas-Theorems lesen, insofern es „subjektive Wahrscheinlichkeiten verwendet, d.h. die Akteure bilden subjektive Überzeugungsgrade in Bezug auf Ausgänge aus, die auf der bestmöglichen Auswertung vorhandener Informationen beruhen“ (Diekmann / Voss 2004: 17).

RC-Theorien nehmen nun zwar systematisch die Folgen dieser Überzeugungen in den Blick, nicht aber ihre Entstehung. Die Historizität des Werdens – oder wie Ingold (2007: 15) es formuliert: „The properties of materials, in short, are not attributes but histories“ – kann nicht modell-immanent abgebildet werden. Dies gilt nicht nur für die Entstehung von Wünschen / Präferenzen und das Verständnis und die Bewertung von Dingen, sondern auch für die Körper und Identitäten der Akteure selbst. Vor allem letztere werden in RC-Theorien fast immer als vor- oder übersituativ verstanden.

Trotz der Schwierigkeiten der RC-Theorien im Umgang mit den soziologisch relevanten Phänomenen der sozialen Genese von Dingen, Objekten, Körpern und Identitäten lassen sich soziologisch erweiterte RC-Theorien hier durchaus nutzenbringend einsetzen: Im Gegensatz zu den meisten sozial-konstruktivistischen und Theorien des *material culture turn* lässt sich mit einem soziologisch erweiterten RC-Ansatz das *Entanglement* von Dingen und Ideen zwar nur schwer *feststellen*, es lässt sich aber modellieren, *unter welchen Bedingungen* Objekte (neu) ausgedeutet werden müssen, also, wann sie nicht (mehr) routine-mäßig prozessiert und fraglos hingenommen und praktisch gehandhabt werden. Mit ihren Ansätzen zur Frame-Selektion von Situationen haben Esser (1996 a) und Kroneberg (2007) Modellierungen vorgelegt (diese Modellierung ist streng genommen keine RC-Modellierung mehr, da sie auch einen anderen als den rationalen Entscheidungsmechanismus annimmt), die in RC-Terminologie Situationen rekonstruieren, in denen der Routine-Modus der Abarbeitung von Situationen gestört ist und in den Modus der rationalen Handlungswahl gewechselt werden muss. So lässt sich modell-theoretisch ableiten, dass dann in einen reflektiert-kalkulierenden (rc-)Modus der Interpretations-Wahl gewechselt wird, wenn (i) die Elemente der Situation nicht zweifelsfrei interpretierbar sind, (ii) die Verbindung zwischen situativen Objekten und Situationsdefinition nicht stark und eindeutig ist und/oder (iii) eine mögliche Interpretation nicht einfach und sofort zugänglich ist. Dann nämlich ist der automatisch-spontane Modus der Routine gestört. Im rc-Modus der Situationsdefinition geht es allerdings um das Auffinden einer lediglich angemessenen, nicht unbedingt aber nutzenmaximalen Alternative (Kroneberg 2007: 225). Diese Erweiterung lässt sich problemlos auf den Umgang mit Dingen und Objekten übertragen: Die Belegung von Objekten mit Sinn, Bedeutung, Bewertung und Vorstellungen über ihre Funktion ließe sich vorstellen als eine routine-mäßige *Auslegung* eines Objektes – als ein ‚das ist so, das funktioniert so‘, mit dem zunächst unhinterfragt bestimmte Funktionen und Nützlichkeiten und damit Handlungsalternativen und Zielerreichungsmöglichkeiten verbunden werden. Dies könnte dann als infrage gestellt betrachtet werden, wenn (i) die Widerständigkeit des Objekts zu hoch ist und es sich den üblichen Nutzungs- und Auslegungspraxen widersetzt und/oder (ii) andere Ausdeutungen als legitim erachtet werden können und sich ‚kostengünstig‘ anbieten. Kronebergs Modellierung der Frame-Selektion lässt also sich überall dort nutzbar machen, wo es Schwellen zu identifizieren gilt, an denen Objekte eben nicht mehr fraglose Objekte

sind, die unausgedeutet routinemäßig prozessiert werden können, sondern an denen die sie umgebenden Ideen, Interpretationen, Bewertungen fraglich erscheinen, an denen sich Neuauslegungen materialisieren können und an denen alternative Praxen neue Produkte initiieren (Ingram et al. 2009). Zu letzteren lassen sich vielleicht Internet-Meme (wie z.B. der Pepper-Spraying-Cop, bei dem es sich um das Foto eines Pfefferspray sprühenden Polizisten handelt, das in andere Bildkontexte kopiert wurde und darüber weite Verbreitung erlangte und sowohl als Kunstobjekt kopiert wurde und darüber weite Verbreitung erlangte und sowohl als Kunstobjekt als auch als politisches *icon* Verwendung fand) zählen: Internet-Meme werden von bestimmten Individuen mit bestimmter Intention in das Soziale getragen, reproduzieren sich in Kopien und Re-Mixes und verbreiten sich durch Konkurrenz und Selektion (Shifman 2014: 42). Die einfache und schnelle Verbreitung von Bild- und Video-Material im Internet ermöglicht eine ‚kostengünstige‘ Einpassung in unterschiedlichste Legitimations- und Interpretationskontexte, politische Icons in Kunst und diese wiederum in Instrumente der Distinktion verwandeln. Damit verändern sich die Auslegungen (in diesem Fall eines Bildes als Dokument eines illegitimen Aktes hin zu einem Witz oder einem meta-kulturellen Verweis) und die Entstehung eines neuen Objekts durch Kombination und Re-Kombination wird möglich. Hiermit verbinden sich dann auch je unterschiedliche Aktions- und Zielerreichungsmöglichkeiten (von politischer Mobilisierung hin zur subkulturellen Distinktion).

(zu 2): Zum sozialen Charakter individueller Vorstellungen der Welt: Die zweite Implikation des sozialen Charakters der Objekt-Ideen-Verwobenheit findet in der ökonomischen Theorie klassischerweise ihren Platz in der Erklärung der Entstehung des Warenwertes. Die prominenteste mikro-ökonomische Position in diesem Zusammenhang behauptet, dass sich Warenwertrelationen (Preise) aus Angebot und Nachfrage, also aus Knappheitsrelationen zwischen Gütern ergeben. Dies beantwortet jedoch weder die Frage, was als ‚knapp‘ oder ‚nicht-knapp‘ gelten kann noch wie und woran sich das Wollen (also die Nachfrage) orientiert. Dass das Wollen nicht allein auf der Basis rein körperlicher Bedürfnisse entsteht, ist seit Beginn der Soziologie zentrales Thema der Theorien rund um soziale Ungleichheit. Hier wird wesentlich auf soziale Anerkennung als Motivator (und soziale Distinktion als Folge) abgehoben. Lindenberg (1987) integriert dies in die RC-basierte Theorie der sozialeren Produktionsfunktion: Er unterstellt, dass Sozialitäten sozial relevante Zwischenprodukte definierten, die der sozialen Anerkennung dienen. Welche Objekte als Zwischenprodukte fungieren können (Autos, Drogen, Waffen, Glasperlen oder Alkohol), wird ebenso sozial bestimmt wie die Relationen zwischen Dingen und Objekten und dem Wert ihrer Materialien. Diese differieren von Sozialität zu Sozialität: „Von einer Kultur kann man sagen, daß sie charakteristische soziale Produktionsfunktionen für verschiedene soziale Positionen in verschiedenen sozialen Situationen hat“ (Lindenberg 1987: 272). Auch in diesen Überlegungen geht es darum, dass Menschen ihre Ziele ‚möglichst gut‘ erreichen wollen. Lindenbergs Überlegungen stellen jedoch in sofern eine soziologische Erweiterung dar, als dass sie Präferenzen und deren Entstehung soziologisch in End- und Zwischenziele zergliedern.

Lindenbergs Vorschlag einer RC-basierten Analyse von Zwischengütern schlägt eine konzeptionelle Brücke zwischen den Grundbedürfnissen des körperlichen Wohlbefindens und der sozialen Anerkennung einerseits und andererseits Gütern, Dingen, Objekten, die zu beidem keinen unmittelbaren Beitrag leisten. Damit lässt sich eine Antwort auf die Frage nach der sozialen Definiertheit von Wertrelationen zwischen Dingen und Objekten und deren sinnlicher, funktionaler und bedeutender Aufladung im Rahmen einer Theorie rationaler Entscheidungsfindung geben. Vor allem aber lässt sich damit eine Antwort darauf finden, warum Menschen an bestimmten Dingen und deren Bedeutungen festhalten und diese – notfalls mit Waffengewalt – gegen die Entwertung durch andere verteidigen: Es geht hier um nichts geringeres als die Verteidigung einer sozialen Produktionsfunktion sowie der damit verbundenen Wertrelationen und Kapitalakkumulationen gegen eine konkurrierende Produktionsfunktion (Esser

1996 b). In dem Moment, in dem Objekte als Zwischenprodukte für soziale Anerkennung fungieren, strukturieren sie Sozialbeziehungen. Der Konsens über ihre Bedeutung wirkt zurück auf die sozialen Relationen, in denen sie ihre Bedeutung erlangt haben. Studien beispielsweise zur Sexuierung von Tätigkeiten und Gegenständen zeigen, wie sich dies konkret vorstellen lässt (z.B. Hirschauer 1989): Dabei wird durch die Ausübung von Tätigkeiten und die Benutzung von Gegenständen vornehmlich durch Personen eines Geschlechts (z.B. Kinderwagen, Pilotensitze, oder Pflege- oder Sekretärinnendienste) diesen Tätigkeiten und Gegenständen eine eigene, (fast natürliche) Geschlechtlichkeit zugeschrieben (im Grunde genommen wird hier durch Segregation und Kontextualisierung und deren Institutionalisierung ‚gender of things and occupations‘ zum ‚sex of things and occupations‘), die wiederum mit einer geschlechtsspezifischen sozialen Bewertung einhergeht. So führte die massenhafte Besetzung der Positionen des Grundschullehrers mit Frauen nicht nur zu starken Segregation dieses Berufsstandes, sondern auch zu dessen Abwertung. Ähnlich erscheinen geblühte Gartenschere weniger professionell als ihre baugleichen (männlich gegenderten) Äquivalente in olivgrün.

RC-basierte Signalisierungstheorien wiederum machen stark, dass Dinge und Objekte, Zertifikate, Uniformen, Siegelringe als Ausweise der Vertrauenswürdigkeit in unterschiedlichsten professionellen und privaten Kontexten gelten können. Sie wirken (positions-)anzeigend und gleichermaßen relationierend und geben nicht nur darüber Auskunft, ‚was hier der Fall ist‘, sondern auch darüber, ‚mit wem man es zu tun hat‘ (Diekmann 2014). Die Antwort auf diesen Aspekt ist ausschlaggebend für die Lösung von Vertrauensproblemen in strategischen Interaktionssituationen, in denen Unsicherheit herrscht über die Motive des Anderen:

„Je eher und nachhaltiger ein Geflecht aus Reziprozität, Reputation und Vertrauen zwischen Akteuren aufgebaut werden kann, desto eher lässt sich das basale Informationsproblem der Wahrscheinlichkeit opportunistischen Verhaltens lösen, welches zum Kollektivgut-Problem führt, und desto höher wird das Niveau der Kooperation und damit auch das der individuellen Kooperationsgewinne sein“ (Ostrom 1998: 15).

Signalisierungstheorien machen damit darauf aufmerksam, dass Dinge, Objekte, Körper nützen, orchestrieren, relationieren, stabilisieren und koordinieren. Dies impliziert auch, dass Dingen und Objekten nicht nur die Macht innewohnt, Vertrauen zu generieren, sondern auch Gemeinsamkeiten anzuzeigen und damit ein ‚Wir‘ zu kreieren und Probleme als gemeinsam geteilt zu markieren.

Die Erklärung der Genese von sozial geteilten Vorstellungen eines solchen ‚Wir‘ (insbesondere in Form gemeinsam erlebter Körperlichkeit von ekstatischen Momente im Fußballstadion, bei religiösen Festen oder politischen Demonstrationen) ist in der Tat eine der ersten Herausforderungen für RC-Theorien. *Imagined communities* (Anderson 2006) lassen sich nicht als simples Koordinations- oder Internalisierungsproblem fassen. Hier geht es sowohl um die Synchronisation von Interpretation und deren dinglich-materieller Absicherung als auch um die Re-Interpretation des Selbst als Teil einer Gemeinschaft und der Einordnung des eigenen Leibs in den gemeinsamen Körper (Borch 2009). Dies erfordert ein komplexes Ineinandergreifen verschiedener Entscheidungsprozesse und deren sozialer Verortung und müsste als ein sozial initiiertes und koordiniertes, aber individuell realisierter Selektionsprozess von verfügbaren Sets situativer Frames (im Sinne einer ideologisch selektierten Vorauswahl möglicher Situationsdefinitionen) modelliert werden (vgl. für soziale Bewegungen: Schnabel 2003).

Sowohl der Vorschlag sozialer Zwischengüter als auch der der Signalisierung durch Dinge, Objekte, Körper lenken den Blick darauf, dass das persönliche Wollen der anderen interferiert mit der eigenen Zielverwirklichung; die sozial geteilten Überzeugungen vom Wert der Dinge und davon, was als erstrebenswert gilt, strukturieren die individuellen Ziele und deren Ordnung

und können in Konkurrenzbeziehung zu einander geraten. Das *Entanglement* von Menschen und Objekten ist damit in Sozialbeziehungen eingebettet. Der soziale Konsens bestimmt über die Bewertung der Objekte und ihren Einsatz zur Lösung gemeinsamer (Kooperations-)Probleme, seine Auflösung hingegen verursacht Verteilungskonflikte und Verteidigungsbewegungen. Dies ist deshalb der Fall, weil die materielle Symbolisierung des sozialen und kulturellen Kapitals (z.B. durch Orden, Abzeichen, Uniformen) oft das einzige Mittel ist, Anerkennung zu erlangen. Deshalb wird der Kampf um die Aufrechterhaltung dieser Materie gewordenen Kapitalien für viele essentiell (so vermochten z.B. nach der Auflösung der DDR SED-Parteiabzeichen keine soziale Wertschätzung mehr zu erzeugen, s. Esser 1996 b: 87ff).

Nimmt man die Idee ernst, dass Objekte und ihre Materialien nicht nur be- und genutzt werden können, sondern, mit Sinn und Bedeutung aufgeladen, auch Relationen zwischen Akteuren anzeigen, so ergibt sich daraus eine weitere Form der Nutzung von Objekten, wie sie bei der Betrachtung von Objekten im SEU-Modell weiter oben noch nicht diskutiert wurde: Objekte haben einen Informations-Charakter, der Status- und Macht-Relationen von Akteuren anzuzeigen vermag und diese verstärkt. Als Teil der Definition von Situationen ist dieses Anzeigen folgenreich – es verbindet über Erwartungen Situationen mit Handlungsalternativen und Zielerreichungsmöglichkeiten. Von Menschen mit bestimmten, das Geschlecht anzeigenden Körpern, Körpermodifikationen (z.B. Haartrachten, Körperhaltungen, Stimmhöhe und -lage) und Gegenständen (wie Bekleidung, Accessoires, Kinderwägen) wird ein bestimmtes Handeln erwartet, es werden Kompetenzzuschreibungen vorgenommen und Stereotype aktiviert (ausführlich z.B. Ridgeway 1997; Lindemann 1994). Ist man durch eine bestimmte Kombination von körperlichen und gegenständlichen Materialitäten markiert, stehen nicht mehr alle Handlungsalternativen offen. Hier ist es allerdings weniger die Materie oder Physis des Objekts selbst, die als Information und damit als handlungsleitend fungiert, sondern deren symbolische Aufladung im Sinne eines „in der Situation S gilt X als Y“ (Searle 2005). Dies kann möglicherweise soweit gehen, dass Objekte und ihre Reihung die Entwicklung bestimmter alternativer Denkstrukturen verhindern: Armbanduhren (und Mobiltelefone) verhindern, dass wir uns vorstellen können, wie Menschen sich ohne sie verabreden können, weiße Laborkittel und Petri-Schalen machen die damit hantierenden Menschen zu Laboranten und Laborantinnen, in den öffentlichen Verkehrsmitteln in Apartheitsregimen wird die Separierung menschlicher Körper alternativlos erzwungen. Damit strukturieren und stabilisieren Gegenstände Macht- und Herrschaftsrelationen und sichern diese in ihrem Objektivationsstatus ab, so dass im sprichwörtlichen Sinne niemand mehr „an ihnen vorbei kommt“. Und in dem Sinne, in dem solche Objektivationen durch Objekte „gemacht“ werden, könnten sie sich wieder als rationale Entscheidungen – und deren mehr oder minder intendierte Folgen modellieren lassen. Für die Entstehung und Reproduktion von Konventionen, Normen oder (Rechts-)Institutionen zur Koordination von Vollzügen mit sozialer Relevanz finden, wurden RC-theoretische Modellierungen u.a. Coleman (1990), Denzau / North (1994) oder Opp (2000) vorgelegt. Im Rahmen dieser Modellierungen wird die Entstehung von Konventionen, Normen, Institutionen als Objektivationen dann wahrscheinlich, wenn Handlungen koordiniert oder externe Effekte internalisiert werden müssen. Sie entstehen entweder durch Absprache und Einigung zwischen gleichberechtigten oder hierarchisch geordneten Akteuren, wenn Absprachen kostengünstige Problemlösungen für alle Akteure versprechen, oder als nicht-intendierte Folgen individuell-rationaler Handlungsvollzüge.

6. Conclusio

Es war Ziel des Artikels, RC-Theorien und aktuellere soziologische Konzeptionen von Materialität und Material zusammenzuführen und deren Verhältnis kritisch auszuloten. Dafür wurde zunächst zwischen sozial vorgängigen Objekten und dem unterschieden, was Berger / Luckmann als „Objektivationen“, nämlich als soziale Vergegenständlichungen nicht-materieller

Gegenstände bezeichnen. Dies macht es möglich, zwischen Beziehungen zu unterscheiden, in denen sich Dinge und Objekte als Ressourcen oder Begrenzungen aufdrängen (und damit als ‚world-to-mind‘-Beziehungen auch soziale Relationen schaffen), und solchen, in denen Akteure in ‚mind-to-world‘-Beziehungen Objekte bearbeiten oder Objektivationen erschaffen. RC-Theorien sind in der Lage, beide Arten von Beziehungen handlungstheoretisch zu modellieren. Sie stellen dabei Intentionalität und Wollen der Akteure als Motivatoren in den Vordergrund – der Umgang mit Materialität ist hier (jedoch immer) ein zielgerichteter, nutzenmaximierender Umgang. RC-Theorien haben in der Analyse solcher Objekt-Akteur-Beziehungen ihre unangefochtenen Stärken. Während RC-basierte Konsum- und Sozialkapitaltheorien mehr oder minder komplex auf den Vorwurf der Trivialisierung von Choices zu antworten vermögen, zeigen RC-basierte Theorien der sozialen Produktionsfunktion und der Frame- (und damit der Interpretations-) Selektion, unter welchen Bedingungen sich Bedeutungszuschreibungen von Dingen, Objekten und ihre Materialien wandeln können. RC-basierte Theorien, vor allem in den hier vorgestellten soziologischen Erweiterungen, sind also vor allem in der Lage, nicht nur die Relationen zwischen Gegenständen, Gegenständen und Akteuren sowie zwischen Akteuren zu modellieren, sondern sie können vor allem genutzt werden, um die Bedingungen zu spezifizieren, unter denen sich diese Relationen gegebenenfalls verändern und modifizieren. Signalisierungstheorien wiederum weisen auf die sozial-strategischen Interaktionen, die Aushandlungsprozessen, sowohl was Dinge und Objekte als auch was Akteure und ihre Vertrauenswürdigkeit anbelangt, zugrunde liegen. Insbesondere letztere sind zentral, wenn es um das für die RC-Theorien besonders wichtige Analyse-Problem der Kooperation zur Realisierung gemeinsamer Interessen geht.

Wenn es allerdings darum geht herauszufinden, wie Objekte ausgelegt und sozial verhandelt werden, wie sie Sinn erlangen und Identitäten schaffen, oder gar zu Objektivationen mit Gegenstandscharakter werden, dann bedarf es soziologisch gehaltvoller Varianten. Insbesondere die Frage danach, wie aus dem ‚Ich‘ ein ‚Wir‘ und aus gleichen Interessen gemeinsame Interessen werden, stellt RC-Theorien vor größere Herausforderungen, die ohne die explizite Endogenisierung der Erklärung der sozialen Entstehung von Präferenzen, Bedürfnissen und Wünschen nicht gelöst werden können.

Demnach fällt es im Rahmen von RC-Theorien schwer, systematisch Prozesse zu modellieren, die den Akteur und vor allem sein Wollen nicht als vor-situativ annehmen, sondern darauf fokussieren, wie Wünsche, Leiblichkeiten, Identitäten und soziale Beziehungen in Situationen interaktiv zwischen Entscheidern und zwischen Entscheidern und Dingen hergestellt, reproduziert und verändert werden. Dies würde erfordern, die sozial initiierte Übernahme von Interpretationen als individuelle *rational choice* zu modellieren, also die in bestimmten Lernkontexten anfallenden Nutzen, Kosten und Wahrscheinlichkeiten genau zu spezifizieren (ein solcher Versuch wurde z.B. von Siegenthaler (1987) vorgelegt). Die Doppelschleife der Verdinglichung von Vorstellungen, Ideen, Interpretationen, Identitäten, Selbsten, die es ermöglichen würde, ihre Herstellung und Bearbeitung als rationale Entscheidung zu modellieren, birgt jedoch die Gefahr eines infiniten Regress: Die Idee der ‚Vorstellung als Ziel‘ wirft immer sofort die ihr immanente Frage nach der Genese des Ziels – also nach der ‚Vorstellung der Vorstellung‘ – auf (vgl. auch den Beitrag von Lindemann in diesem Band).

Was zunächst ein Vorteil ist, nämlich eine einfache, auf wenigen Annahmen beruhende Musterlösung der Antwort auf die Frage, wie, wann und warum Menschen Dinge machen und benutzen, wird hier zum Problem, weil sich die Gegenfrage, nämlich wie Menschen und ihre Wünsche, Identitäten und Verständnisse durch Dinge gemacht werden, modell-immanent nicht gestellt werden kann, sondern als Annahme unterstellt werden muss. An der bekannten Kritik an klassisch ökonomischen und RC-Modellen, der zufolge sich die Entstehung von Präferenzen nur schwer modell-immanent endogenisieren ließe, ist damit nur schwer vorbeizukommen.

In diesem Sinne ist die Akteurs-Fokussierung der Theorien Stärke und Schwäche in einem: Die Theorien nehmen das Wollen, Können und die Zukunftsorientierung der Akteure ernst und gestatten ihnen maximale *agency* im Umgang mit Materialität und ihren Materialien. Die Eigengesetzmäßigkeit eben dieser Materialität sowie die damit verbundene Situiertheit der Akteure selbst gerät dabei jedoch nur als Begrenzung, nicht als Chance in den Blick. Um sie zu endogenieren, bedarf es zusätzlicher Annahmen und Modellierungen, die der Forderung nach möglichst einfachen und eleganten Annahmen schnell zuwiderlaufen.

Literatur

- Alberth, L. (2016): Die Männerumkleide – ein inverses Panoptikum, in: J. Reuter / O. Berli (Hrsg.), Dinge befremden, Wiesbaden, S. 63-71.
- Anderson, B. (2006): Imagined communities: Reflections on the origin and spread of nationalism, New York.
- Berger, L. / T. Luckmann ([1969]1986): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt / Main.
- Borch, C. (2009): Body to Body. On the Political Anatomy of Crowds, in: Sociological Theory 27, S. 271-290.
- Boudon, R. (1979): Widersprüche sozialen Handelns, Darmstadt.
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt / Main.
- Bourdieu, P. (1999): Die Regeln der Kunst: Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt / Main.
- Bräunlein, P.J. (2011): Interpretation von Zeugnissen materialer Kultur, in: S. Kurth / K. Lehmann (Hrsg.), Religionen erforschen. Wiesbaden, S. 43-70.
- Butler, J. (1993). Bodies that matter: On the Discursive Limits of Sex, New York.
- Butler, J. (2006): Haß spricht, Frankfurt / Main.
- Coleman, J.S. (1986): Social Theory, Social Research, and a Theory of Action. American Journal of Sociology 91: 1309-1335.
- Coleman, J.S. (1990): Foundations of Social Theory, Cambridge.
- Crossley, N. (2005): Mapping Reflexive Body Techniques: On Body Modification and Maintenance, Body & Society 11: 1-35.
- Davis, K. (2003). Dubious Equalities and Embodied Differences: Cultural Studies on Cosmetic Surgery, Lanham.
- Denzau, A.T. / North, D.C. (1994): Shared Mental Models: Ideologies and Institutions, in: Kyklos 47, S. 3-31.
- Diekmann, A. (2014): Die Anderen als sozialer Kontext. Zur Bedeutung strategischer Interaktion, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 66, S. 47-66.
- Diekmann, A. / Voss, T. (2004): Die Theorie rationalen Handelns. Stand und Perspektiven, in: Dies. (Hrsg.), Rational-Choice-Theorie in den Sozialwissenschaften. Anwendungen und Probleme. München, S. 13-29.
- Douglas M. (2001): Why People Want Goods?, in: D. Miller (Hrsg.), Critical Concepts in the Social Sciences, London – New York, S. 262-272.
- Eiser, J.R. / Sutton, S.R. (1977): Smoking as a Subjectively Rational Choice, in: Addictive Behaviors 2, S. 129-134.
- Esser, H. (1991): Die Rationalität des Alltagshandelns: Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz, in: Zeitschrift für Soziologie 20, S. 430-445.
- Esser, H. (1993): Soziologie. Allgemeine Grundlagen, Frankfurt / Main – New York.

- Esser, H. (1996 a): Die Definition der Situation, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48: 1-34.
- Esser, H. (1996 b). Ethnische Konflikte als Auseinandersetzung um den Wert von kulturellem Kapital, in: Heitmeyer, W. / Dolase, R. (Hrsg.), Die bedrängte Toleranz, Frankfurt / Main, S. 64-99.
- Featherstone, M. (1999): Body Modification: An Introduction, in: *Body & Society* 5, S. 1-13.
- Furedi, F. (2004): Reflections on the Medicalisation of Sociel Experience, in: *British Journal of Guidance & Consulting* 32, S. 413-415.
- Hacking, I. (1999): Was heißt „soziale Konstruktion“?, Frankfurt / Main.
- Hand, M. / Shove, E. (2004): Orchestrating Concepts: Kitchen Dynamics and Regime Change in Good Housekeeping and Ideal Home 1922-2002, in: *Journal of Home Cultures* 1: 235-257.
- Hechter, M. / Kanazawa, S. (1997): Sociological Rational Choice Theory, in: *Annual Review of Sociology* 23, S. 191-214.
- Henkel, A. (2012): Soziologie des Pharmazeutischen. Theoretische Erschließung, genealogische Untersuchung, exemplarische Anwendung, in: *Zeitschrift für Soziologie* 41, S. 126-141.
- Hirschauer, S. (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit, in: *Zeitschrift für Soziologie* 18, S. 100-118.
- Hochschild, A.R. (1979): Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure, in: *American Journal of Sociology* 85, S. 512-575.
- Ingram, J. / E. Shove / M. Watson (2007): Products and Practices: Selected Concepts from Science and Technology Studies and from Social Theories of Consumption and Practice, in: *Massachusetts Institute of Technology Design Issues* 23, S. 3-16.
- Jungermann, H. / Pfister, H.-R. / Fischer, K. (2005): Die Psychologie der Entscheidung, Heidelberg.
- Kahneman, D. / Tversky, A. (1979): Prospect Theory: An Analysis of Decision Under Risk, in: *Econometrica: Journal of the Econometric Society*, S. 263-291.
- Karagianni, A. / Schwindt, J.P. / Tsouparopoulou, C. (2015): Materialität, in: T. Meier / M. Ott / R. Sauer (Hrsg.), *Materiale Textkulturen: Konzepte-Materialien-Praktiken*, Berlin, S. 33-46.
- Knoblauch, H. (2005): Die Bedeutung des Körpers in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie, in: M. Schroer (Hrsg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt / Main, S. 92-114.
- Kroneberg, C. (2007): Wertrationalität und das Modell der Frame-Selektion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 59: 215-239.
- Kunz, V. (2004): *Rational Choice*, Frankfurt / Main – New York.
- Latour, B. (1992): Where Are the Missing Masses? A Sociology of a Few Mundane Artifacts, in: W.E. Bijker / J. Law (Hrsg.), *Shaping Technology/Building Society*, Cambridge / MA, S. 225-258.
- Lindemann, G. (1992): Die leiblich-affektive Konstruktion des Geschlechts: Für eine Mikrosoziologie des Geschlechts unter der Haut, in: *Zeitschrift für Soziologie* 21(5), S. 330-346.
- Lindemann, G. (1994): Die Konstruktion der Wirklichkeit und die Wirklichkeit der Konstruktion, in: T. Wobbe / G. Lindemann (Hrsg.), *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*. Frankfurt / Main, S. 115-145.
- Lindenberg, S. (1977): Individuelle Effekte, kollektive Phänomene und das Problem der Transformation, in: K. Eichner / W. Habermehl (Hrsg.), *Probleme der Erklärung sozialen Verhaltens*. Meisenheim, S. 46-64.
- Lindenberg S. (1987): Rationalität und Kultur, in: H. Haferkamp (Hrsg.), *Sozialstruktur und Kultur*. Frankfurt / Main, S. 249-288.
- Lindenberg, S. (1990): Rationalität und Kultur. Die verhaltenstheoretische Basis des Einflusses von Kultur auf Transaktion. In: Haferkamp, H. (Hg.): *Sozialstruktur und Kultur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 249-87.

- Lindenberg, S. (1992). The method of decreasing abstraction. *Rational choice theory: Advocacy and critique*, 1: 3-20. Magdalinski, T. (2009): Sport, Technology and the Body. The Nature of Performance, London – New York.
- Meuser, M. (2004): Zwischen „Leibvergessenheit“ und „Körperboom“. Die Soziologie und der Körper. *Sport und Gesellschaft* 1(3), S. 197-218.
- Neckel, S. (2005): Emotion by Design, in: *Journal für Soziologie* 15, S. 419-430.
- Nicholson, L. (1994): Interpreting Gender, in: *Signs* 20, S. 79-105.
- Olson, M. ([1965]1985): Die Logik des kollektiven Handelns, Tübingen.
- Opp, K.-D. (2000): Die Entstehung sozialer Normen als geplanter und spontaner Prozess, in: R. Metze / K. Mühler / K.-D. Opp (Hrsg.), *Normen und Institutionen: Entstehung und Wirkung*, Leipzig, S. 35-64.
- Ostrom, E. (1998): A Behavioral Approach to the Rational Choice Theory of Collective Action, in: *American Political Science Review* 92, S. 1-22.
- Pitts, V. (2003): *In the Flesh: The Cultural Politics of Body Modification*, New York.
- Ridgeway, C. (1997): Interaction and the Conservation of Gender Inequity: Considering Employment, in: *American Sociological Review* 62, S. 218-235.
- Savage, L.J. (1954): *The Foundations of Statistics*, New York.
- Schnabel, A. (2003): Die Rationalität der Emotionen: die neue deutsche Frauenbewegung als soziale Bewegung im Blickfeld der Theorie rationaler Wahl, Wiesbaden.
- Schulz-Schaeffer, I. (2008): Die drei Logiken der Selektion. Handlungstheorie als Theorie der Situationsdefinition, in: *Zeitschrift für Soziologie* 37, S. 362-379.
- Schütz, A. / Luckmann, T. ([1979]1994): *Strukturen der Lebenswelt*, Bd 1, Frankfurt / Main.
- Searle, J.R. (2005): What is an Institution?, in: *Journal of Institutional Economics* 1, S. 1-22.
- Shifman, L. (2014): *Memes in Digital Culture*, Cambridge – London.
- Siegenthaler, H. (1987): Soziale Bewegungen und gesellschaftliches Lernen im Industriezeitalter, in: M. Dahinden (Hrsg.), *Neue soziale Bewegungen – und ihre gesellschaftlichen Wirkungen*, Zürcher Hochschulforum Bd. 10, Zürich, S. 251-264.
- Sweetman, P. (1999): Anchoring the (Postmodern) Self? Body Modification, Fashion and Identity, in: *Body & Society* 5, S. 51-76.
- Thomas, W. / Thomas, D.S. (1928): *The Child in America. Behavior Problems and Programs*, New York.
- Trentmann, F. (2009): Materiality in the Future of History: Things, Practices, and Politics, in: *Journal of British Studies* 48 (Special Issue on Material Culture), S. 283-307.
- Veblen, T. (1958): *Theorie der feinen Leute: eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*, Köln – Berlin.
- Villa, P.I. (2006): *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*, Opladen.
- West, C. / Zimmerman, D.H. (1987): Doing Gender, in: *Gender & Society* 1, S. 125-151.

Prof. Dr. Annette Schnabel
 Heinrich Heine Universität Düsseldorf
 Institut für Sozialwissenschaften
 Universitätsstr. 1
 40225 Düsseldorf
 schnabel@hhu.de